

Wirksamkeit bleibe, wenn die Substanz des Staates sich nicht erhalten lasse. — Die Kreuzzeitung sagt u. a.: Dr. Stresemann bietet mit großer Geheiß das Privateigentum unmittelbar dem Kaiser Poincaré an, der schließlich mit beiden Händen zugreifen wird, natürlich ohne seine politischen Ziele außer acht zu lassen. Es bedeutet das nichts anderes als ein vollständiges Abwenden von der bisherigen Politik, ein Abwenden auch von England, das einer solchen Wirtschaftsverbundung nicht zustimmen kann.

Die Diffatur der Rheinlandkommission.

Dokumentenschnüffelei und Beamtenernennungen.
Die Rheinlandkommission hat beschlossen, in der Absicht, die Organisation des Widerstandes gegen ihre Befehle durch die deutsche Verwaltung im besetzten Gebiet zu brechen, folgende Ordronanz herauszugeben:

§ 1. Die Delegierten der Rheinlandkommission in den einzelnen Bezirken können von jedem Dokument Kenntnis nehmen oder nehmen lassen, das für deutsche Verwaltungen, die innerhalb ihres Bezirks bestehen, bestimmt sind, wenn immer genügend Grund zu der Vermutung vorliegt, daß diese Verwaltungen eine Tätigkeit ausüben, die sich gegen die Befehle der Rheinlandkommission oder gegen die Interessen der Besatzungsarmee richtet.

§ 2. Jeder Ober- oder Unterbeamte oder Agent, der sich weigert, den nach Artikel 1 gegebenen Instruktionen zu gehorchen und der die Verzeichnisse und Dokumente, deren Mitteilung gefordert wird, verheimlicht oder zu verheimlichen versucht, setzt sich den Strafen aus, die für ein Vergehen gegen die Ordronanzen der Rheinlandkommission festgesetzt sind.

§ 3. Wenn infolge Abberufung, Ausweisung oder obgehener Genehmigung der Ernennung eines Beamten ein Posten in einer deutschen Verwaltungsstelle frei wird, kann die Rheinlandkommission auf Vorschlag ihres Delegierten selbst die Ernennung für den freien Posten vorschlagen.

Sollte diese angeforderte Ordronanz wirklich durchgeführt werden, so wäre das einer der unerhörtesten Gewalttätigkeiten, denn wenn die Rheinlandkommission nach Belieben deutsche Beamte durch eigene ersetzt, so hat damit die Souveränität Deutschlands am Rhein praktisch ihr Ende gefunden und — entgegen allen Beteuerungen Poincarés — wäre damit die glatte Annexion dieser Gebiete durch Frankreich nur noch eine Formsache.

Die Stuttgarter Kanzlerrede.

Die große Rede, die der Reichskanzler Dr. Stresemann am Sonntag in Stuttgart gehalten hat, enthielt außenpolitisch die bedeutendste Ankündigung, daß Deutschland, um im Ruhrkrieg zum Frieden zu kommen, bereit ist, auf den Boden der Stellung produktiver Pfländer zu treten, daß aber die Freiheit deutschen Bodens in keiner Weise preisgegeben werden kann. Innenpolitisch stellte der Kanzler den Grundsatz der dreifachen Wehrpflicht des Besitzes, der Arbeit und der Beamten gegenüber dem Staate auf und wies darauf hin, daß unter den jetzigen Umständen der Grundslay von der Unausführbarkeit der wirtschaftlichen Substanz nicht aufrecht erhalten werden kann. Die Hauptgedanken der Rede lauteten im wesentlichen wie folgt:

Außenpolitische Richtlinien.

Start ist der außenpolitische Druck, der auf uns lastet. Unser größtes Wirtschaftsgebiet ist unproduktiv geworden. Rhein und Ruhr sind abgetrennt von deutscher Souveränität, deutscher Verwaltung und ohne deutsche Arbeit. Es gilt einen Weg zu finden, der uns ins Freie führt. Die Alliierten verlangen von uns Garantien tatsächlicher deutscher Leistung. Wir sind bereit, auf den Boden der Stellung produktiver Pfländer zu treten. Reichsbesitz und Privatbesitz sind die Pfländer, die wir dargeboten haben. Frankreich versichert, daß es von Deutschland keine Annexionen will, daß es ihm fernstehe, Deutschland zu zerstören, daß es nichts anderes suche als die Garantie für Leistungen aus dem Friedensvertrage, für die nach dem Wortlaut des Friedensvertrages selbst die ab-

Dollar: 4. Sept.: 12 967 500 — 13 032 500 M.
Dollar: 5. Sept.: 19 950 000 M.

geschäfte Leistungsfähigkeit Deutschlands die Basis bildet. In dies die Auflösung der französischen Staatsmänner und des ganzen französischen Volkes, dann haben sie die Möglichkeit, diese Auflösung in die Wirklichkeit umzusetzen. Wir sind bereit zu schweren materiellen Opfern, aber wir sind nicht bereit, die Freiheit deutschen Bodens irgend jemand gegenüber preiszugeben!

Dreifache Wehrpflicht im Innern.

Der Kanzler kam dann auf die innerpolitische Lage zu sprechen und erklärte: Ich möchte gar kein Hehl daraus machen, daß wir in einem Zustand heftiger finanzieller Verdrängnis, in einem Zustand höchster wirtschaftlicher Not sind. Wir sind heute, abgedrängt von Rhein und Ruhr, in einen wirtschaftlichen Verfall gekommen, der dazu geführt hat, daß unsere Ausfuhr in wenigen Monaten von 600 Millionen Goldmark auf 105 Millionen Goldmark zurückgegangen ist. Wenn Sie sich vorstellen, daß wir vor dem Kriege eine Ausfuhr von 10 Milliarden Goldmark gehabt haben, so sehen Sie, was uns von der einstigen Stärke des Friedens geblieben ist.

Welche Aufgaben stehen vor uns? Wenn ich von einem Kriegszustand sprach — und unzweifelhaft ist der Zustand an Rhein und Ruhr kein Friedenszustand — dann glaube ich, brauchen wir auch eine Wehrpflicht, eine Wehrpflicht des Besitzes, aber auch eine Wehrpflicht der Arbeit. Wir brauchen auch eine Wehrpflicht des Beamtenentums gegenüber dem Reiche und gegenüber dem Staate.

Wir erreichen den Frieden nur, wenn uns die Wirtschaft das garantiert, was wir an Stelle der produktiven Pfländer brauchen, wir erreichen aber im Innern die Ordnung des Staatshaushaltes, die Aufrechterhaltung des ganzen Staates nur dann, wenn wir in erster Linie von dem Besitz ganz andere Opfer verlangen als sie bisher: „Anspruch genommen worden sind. Wir brauchen die Überarbeit für das allgemeine Wohl. Wenn wir über den größten Teil des besetzten Gebietes nicht mehr verfügen, wenn die Kohlenproduktion sich unter Kontrolle befindet, dann müssen wir wenigstens im unbesetzten Gebiet das Letzte herausziehen und zur Verfügung des Staates stellen. Darum muß sich an die Wehrpflicht des Besitzes die Wehrpflicht der Arbeit reihen. Drittens aber ist notwendig die Übergabe des Beamtenentums an den Staat. Wir lassen mit der Staatsautorität nicht Schindluder treiben! Wir werden die Staatsautorität durchsetzen gegenüber jedem, der da glaubt, sich über sie hinwegsetzen zu können. Bei manchen Steuern und bei manchen Maßnahmen, die wir weiter noch treffen müssen, handelt es sich um Eingriffe in die Substanz. Es ist nicht möglich, überall die Substanz zu schonen und den Grundsatz aufzustellen: an der Substanz darf nicht gerüttelt werden.

Wertbeständiges Geld.

Wir haben die Absicht ein solches wertbeständiges Geld zu schaffen. So schwer es uns wird, damit zu bestehen, daß die Mark zwar noch Zahlungsmittel ist, aber nicht mehr eine feste Währung darstellt: wie wollen die Goldmark schaffen in der Hoffnung, daß man dann den Goldpfennig auch wieder ehren lernen in Deutschland. Wenn wir das schaffen und wenn wir weiter durch die wertbeständige Anteil des Deutschen Reiches und durch die einzelnen kleinen Städte, die demnächst herauskommen, die Möglichkeit geben, wertbeständig zu bezahlen, und Vermögen und Einkommen anzulegen, dann gibt es kein Recht mehr auf Devisenbesitz im deutschen Volke. Die Devisen gehören dann dem Reiche, das der Wirtschaft das Notwendige zur Verfügung stellt. Es darf meiner Meinung nach nur eine produktive Erwerbslosenfürsorge geben. Wir geben dem einzelnen das Recht auf Unterstützung des Staates, er muß aber auch das Recht geben, ihm die Arbeit zuzuwenden, deren wir bedürfen.

Genuß und Freude gehören zum Leben als Ausgleich für die Arbeit, aber ich habe die Empfindung, daß manche Gestaltung des Schlemmens und eine Art des Lebens, wie wir das in deutschen Großstädten finden, nicht zum Genuß dieser Zeit paßt. Der Sinn des Lebens ist doch schließlich, einer großen Idee zu dienen. Gibt es denn auf Erden eine größere Idee als Gott und Staat? Es darf in dieser Zeit keine Parteiprogramme geben, es darf nur ein einziges Programm geben, das Programm zur Rettung des deutschen Staates, und ich glaube, daß darin die meisten Parteien mit uns einig sind. Ich meine national sein heißt gerade in dieser Gegenwart

Hand anlegen, um den Karren aus dem Dreck herauszuziehen. Wir müssen

das Volk der Arbeit

sein, oder wir müssen untergeben! Wir werden vom Staat aus auch gar nicht einen mühseligen erworbenen Besitz geltend machen. Das ganze Deutschland ist bedroht, und ich rufe Sie auf zum Kampfe gegen den Versinnismus.

Wir können uns jedem unparteilichen Richteranspruch über die deutsche Schuld beugen, aber wir müssen jeden Spruch ablehnen, bei dem der Besetzte nicht gebört wird und bei dem die Parteien Richter in eigener Sache sind.

Gebeugt, aber nicht gebrochen stehen wir in dieser Gegenwart und erwarten die Zukunft.

Im Unglück erst zeigt sich, daß ein Volk wirklich Nation ist. Lassen Sie mich enden mit einem Wort, das aus dem Ausland gekommen ist, einem Spruch, den die Ausländer deutschen ihrer armen Heimat der Gegenwart janzien:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht,
Erfüllt im Unglück sich das Land,
Ob die Liebe frei und echt,
Und so soll es weiterklingen
Von Geschlechte zu Geschlechte
Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht.“

Die „wirtschaftliche Annäherung“.

Poincarés Meinung?

In der Pariser Presse wird behauptet, daß Poincaré eine wirtschaftliche Allianz mit Deutschland als unbedingt notwendig ansehe, da die Industrien der beiden Staaten einander ergänzen müssen, und daß eine wirtschaftliche Allianz sicherlich

auch zu einer politischen Entente

zwischen den beiden Ländern führen würde. Poincaré hoffe auf einen künftigen Frieden, der auf der Erkenntnis gegründet sei, daß es für Deutschland und Frankreich besser wäre, einen Wirtschaftsbund zu bilden, als in jeder Generation Millionen für Kriege auszugeben. Die Rede Stresemanns in Stuttgart werde in Paris als ein erster Schritt für die von Berlin kommende Ankündigung angesehen, daß ein Einverständnis zwischen Frankreich und Deutschland gesucht werde. Die französische Regierung sei weiterhin durchaus willens, über ein Abkommen irgendwelcher Art zu sprechen, und Poincaré beteuere, daß dieses Hand in Hand gehen müsse mit einer befriedigenden Regelung der Reparationsfrage, auf der nunmehr die Blüte ganz Europas beruhe. — Es wird sich bald zeigen müssen, ob Poincaré diese Annäherungsabsichten wirklich ehrlich verfolgt oder ob er sie durch unmögliche Bedingungen nur zum Deckmantel neuer Verdrängungen machen will.

Die „Times“ für Stresemann.

Die Londoner „Times“ erklärt die Rede des Reichskanzlers Stresemann in Stuttgart als ehrliche Tat, die bestimmt sei, die Welt von den Gefahren, die Deutschland drohen, in Kenntnis zu setzen. Sie sei ferner ein geschickter Versuch, durch das Angebot wirksamer und wertvoller Garantien Deutschlands Souveränität und Verfügungsbrecht über sein gesamtes Wirtschafts- und Staatsgebiet wiederherzustellen. Das Blatt richtet zum Schluß an Frankreich einen warmen Appell, dieses äußerliche Anzeichen des Entgegenkommens der wahrhaftig legitimen demokratischen verfassungsmäßigen Regierung Deutschlands vor dem Hereinbrechen des Chaos durch eine entgegenkommende Umwandlung der Ruhrbesetzung zu beantworten, damit die deutschen Gewerkschaften in der Lage seien, den passiven Widerstand langsam abzubauen zu lassen.

Japan in Trümmern.

Für Generationen vernichtet.

Als die größte Katastrophe der Menschheit bezeichnen englische und amerikanische Blätter das Erdbeben, das einen großen Teil Japans in einen einzigen riesigen Trümmerhaufen verwandelt hat. Das gilt vor allem von der Landeshauptstadt,

Tokio ist in Schutz und Asche verwandelt worden.

Wenn edle Herzen bluten. . .

49

Roman von Fr. Lehne.

Sie müßte ihn geringmütig und zuate die Achseln. Also doch ein Glücksritter, der es auf Sophias oder vielmehr auf das Markthoffische Geld abgesehen hatte, dachte sie dabei.

„Aber weshalb hast du das getan, Bruno? Du warst doch so zufrieden!“ fragte Sophia bang.

„Weil ich fühlte, mein Herz, daß es dir sehr schwer werden würde, Deutschland zu verlassen. Ernst war ja ganz fassungslos, als ich davon anging.“

„Du Dieb! Aber das hättest du trotzdem nicht tun sollen. Du warst doch so zufrieden!“

„Ich bin es nur, wenn ich deines Einverständnisses durchaus sicher bin.“

„Ach, Bruno, ich wäre mit dir überall hingegangen und sei es wieder nach Mondika! Nun kürzest du dich in Unbequemlichkeiten um meinetwillen.“

Mißbilligend schüttelte die Kommerzienrätin den Kopf zu Sophias „überspannten“ Worten.

„Kann ich Ihnen vielleicht mit Empfehlungen dienen, Herr Schulz?“ fragte der Kommerzienrat. „Eine Empfehlung von mir ist immerhin nicht zu verachten.“

Bruno erhob sich ein wenig und verneigte sich dankend. „Sehr verbunden, Herr Kommerzienrat, ich werde gern darauf zurückkommen.“

„Das Verhalten dieses Menschen grenzt ja beinahe an Unverschämtheit“, dachte die Rätin zornentbrannt. Sie vermochte sich kaum noch zu beherrschen; am liebsten hätte sie dem dreisten Menschen die Tür gewiesen.

„So viel ich weiß, suchen zum Beispiel Kernfall u. Söhne in Niesenthal einen englischen Korrespondenten und J. H. Freiesleben in Frankenberg einen Reisenden für das Ausland, hauptsächlich für England und Frankreich. Ich werde mal schreiben und Sie empfehlen, Herr Schulz.“

Wieder das amüsierte Lächeln und das dankende Verneigen.

„Der vielleicht — ich dachte — vielleicht ist in Ihrem Geschäft eine Stelle vakant?“ fragte er.

Ah, dahinaus wollte er! Als Schwiegersohn des Kommerzienrats Markhoff dachte er sich hier ein warmes Nest zu bauen. Sehr schau in der Tat. Doch das ging nicht.

Die Rätin ättertete förmlich vor Anzimm.

„Das ist wohl ausgeschlossen, Herr Schulz.“

„Warum, gnädige Frau?“

„Nun, begreifen Sie denn nicht, Herr Schulz, daß man Rücksichten auf die Familie zu nehmen hat?“

Mama, es wäre doch so schön. Dann würde Robert durch Bruno entlastet, er hat doch zu viel zu tun.“

„Nein, Sophia, den Gedanken schlage dir aus dem Kopf. Man hat Rücksichten zu nehmen, wiederhole ich. Denke an deine Schwester, die die Gemahlin eines adeligen Manenoffiziers ist — und du solltest die Frau eines Angefleckten unserer Fabrik werden? Nein, das ist ausgeschlossen, aus-ge-schlo-s-sen.“

Diese Idee ist eine sehr unglückliche, Herr Schulz, ich bedauere, daß Sie sie ausgesprochen haben“, sagte die Rätin hochfahrend.

„Es ist auch gar kein für Sie geeigneter Posten vakant, Herr Schulz“, bemerkte der Kommerzienrat.

„Unsere langjährigen Beamten sind alle treu bewährt und erfahren, wir können keinen entlassen — keinen entlassen. Wir haben gute und doch billige Kräfte. Es tut mir sehr leid, in der Tat, sehr leid.“

Sophia waren die Tränen nahe. Wie konnten die Eltern so ablehnend sein. Für sie wurde eben nichts möglich gemacht, für Annemarie dagegen alles. Ein bitteres Gefühl würgte sie und sie begriff Bruno nicht, daß er nicht aufstand, sie bei der Hand nahm und stillschweigend hinausging. Sie würden auch anderswo ihr Brot finden.

„Ich beabsichtige auch gar nicht, einen der Beamten uns Brot zu bringen; denn es liegt mir selbst daran, daß uns diese guten, treuen, langjährigen, erfahrenen Kräfte erhalten bleiben, Herr Kommerzienrat.“

Was faszelte der Mensch da? Er sagte „uns“ — als ob er schon ein Mitglied der Familie sei!

„Es liegt mir daran, Herr Kommerzienrat, in der Fabrik zu bleiben; es muß schon ein Posten für mich zu schaffen sein, ich bin mit jedem zufrieden.“

Bedauernd zuckte der Alte die Achseln.

„Wie gesagt, es geht nicht. Der Mann unserer Tochter, meiner Tochter, mein Schwiegersohn, kann doch keine inferiore Stellung einnehmen, Stellung einnehmen! So als Buchhalter oder Kassierer. Oder ist Ihre Bescheidenheit so groß, daß Sie als Packer tätig sein würden?“ Dabei lachte er schallend über diesen guten Witz.

„Vater!“ rief Sophia ganz empört, mit tränenfunkelnden Augen.

„Glaubst du, meine Phia, ich würde mich dieser Arbeit schämen? In Amerika lernt man anders denken, jede christliche Arbeit adelt.“ Er fühlte den starren, hochmütigen Widerstand gegen sich; er wollte ihn noch mehr reizen, ihn amüsierte es aus gewissen Gründen.

Dieser Mensch, nein, dieser Mensch! Die Kommerzienrätin war einer Ohnmacht nahe. Wie hilflos blickte sie nach der Tür, ob Annemarie denn noch nicht käme; die hatte für solche Leute das richtige Wort; sie hatte ihr doch telephoniert. Wertete er denn nun gar nicht, wie unwillkommen er war, dieser feilenlose Kommiss? Weiter war er doch nichts, und sah doch in so ruhiger Selbstverständlichkeit da, als ob er es sei, der Gnaden austeilte. Das grenzte schon beinahe an Größenwahn. Das war ja furchtbar! — Und diesem Menschen mußte man seine Tochter geben, weil sie unbegreiflicherweise vernarrt in dieses glatte Knabengesicht war? Ihr ging beinahe der Atem aus, so heftig schlug ihr Herz vor Aerger. Sie wußte, diesem Dr. Bruno Schulz würde sie eine schlaflose Nacht zu verdanken haben.

Sophia schmiegte sich an Bruno.

„Du siehst, Liebster, es geht nicht. Wir werden auch anderswo glücklich werden“, sagte sie mit zuckenden Lippen. „Ich will keine Selbstaufopferung und Erniedrigung von dir.“

Er lächelte ihre Hand.

„Das gut sein, mein Herz. Ich tue alles für dich. Sollte es denn nicht zu ermahnen sein, Herr Kommerzienrat, daß die Fabrik zwei Direktoren halten kann, den einen für das praktische, den anderen für das kaufmännische Fach?“

Der Kommerzienrat runzelte die Stirn und sah Bruno mißbilligend und hochmütig an.

„Was denken Sie sich eigentlich, Mr. Schulz, daß Sie solchen verantwortungsvollen Posten so ohne weiteres beanspruchen? Das geht doch nicht gut. Was würde mein Sohn zu dieser Idee sagen! Er allein könnte ohne den Rücksicht auf mich was er wollte, gar nicht mal eine solche wichtige Aenderung treffen und einen neuen, doch immerhin gut bezahlten Posten einschleichen.“

„Ihr Herr Sohn ist aber damit einverstanden“, erwiderte Schulz mit Nachdruck.

„Robert? Ist der Junge des Teufels?“

„Siehst du, Vater, es geht doch!“ sagte Sophia freudig erregt. „Wenn Robert es meint —“

„Ah, da habe ich auch ein Wort mit dreinzureden.“